Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 29 (1884)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29. Jahrgang. 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 31. Erscheint jeden Samstag. 2. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — **Insertionsgebühr:** die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. **Wettstein** in **Küsnacht** (Zürich) oder an Herrn Professor **Rüegg** in **Bern**, Anzeigen an **J. Huber's Buchdruckerei** in **Frauenfeld** zu adressiren.

Inhalt: Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden. IV. — Nachklänge zur zürcherischen Synode. — St. gallische Kantonalkonferenz. — Rüeggs Lesebücher für die Oberschule. IV. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Literarisches. —

R. Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden.

IV.

2) An zwei Männern, welche gleichzeitig mit Stephani an der Verbesserung der Lesemethode arbeiteten, und deren Schriften grosses Aufsehen machten, dürfen wir nicht stillschweigend vorübergehen. Sie repräsentiren zwei selbstständige Abarten der Lautirmethode: Olivier und Krug. ***Louis Henri Ferdinand Olivier*** wurde 1759 zu La Sarraz im Waadtlande geboren. Nach Beendigung seiner Studien an der Akademie in Lausanne kam er 1778 als Hauslehrer in eine adelige Familie nach Riga, folgte aber schon 1780 einer Berufung an das Philanthropin zu Dessau, wo er fünfzehn Jahre als Lehrer der französischen Sprache wirkte, und gründete dann eine eigene kleine Privatanstalt, die er 1801 wieder aufgab, um fortan durch schriftstellerische Tätigkeit, Reisen, Vorträge und praktische Proben seiner neuen „Lautmethode" Anerkennung und Eingang zu verschaffen. Er starb in Wien am 31. März 1815.

Schon als Erzieher in Riga, wo er unter anderen einen schwachen Knaben zu unterrichten hatte, der nach der Buchstabirmethode nicht lesen lernen konnte, fand Olivier Veranlassung, über Verbesserungen der Lesemethode nachzudenken und die ersten praktischen Versuche dazu zu machen. In Dessau gehörte es zu seinen Obliegenheiten, auch den ersten Leseunterricht an die Anfänger im Französischen zu erteilen, so dass er sich immer wieder mit Versuchen beschäftigte, das Ziel leichter und angenehmer zu erreichen. Da ging ihm, wie er selbst sagt, einmal plötzlich das Prinzip seiner Methode auf. Anfangs trat es zwar nur dunkel und unbestimmt ins Bewusstsein; allein bei längerm Verweilen und fortgesetztem Nachdenken entwickelte es sich zu voller Klarheit und Deutlichkeit. Nach mehrjähriger Anwendung der von ihm aufgefundenen Methode beim Leseunterrichte in der französischen Sprache kam Olivier auf den Gedanken, seine Methode auch auf das deutsche Lesen anzuwenden. Er arbeitete die nötigsten Hülfsmittel aus und trat dann mit seiner Schrift hervor: *„Die Kunst lesen und rechtschreiben zu lehren auf ihr einzig-wahres, höchst einfaches und untrügliches Grundprinzip zurückgeführt.* Eine glückliche, in jeder Sprache anwendbare Entdeckung und Erfindung. ect. Dessau 1801." Nun gab er seine Anstalt auf, um ganz der Entwickelung und Ausbreitung seiner Methode leben zu können. Er begann im Herbst 1801 mit einem öffentlichen Versuche in Leipzig. Er unterrichtete hier sieben Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren täglich zwei bis drei Stunden und zeigte in einer öffentlichen Prüfung am 21. März 1802 völlig befriedigende Resultate. Dadurch ermutigt, setzte er seine Versuche fort zunächst in Halle, dann in Berlin, wo er die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Um entscheiden zu können, ob die Lautmethode von seiten des Staates die Begünstigung verdiene, in allen Elementarschulen eingeführt zu werden, veranlasste ihn die Behörde, in dem mit der königlichen Realschule verbundenen Schullehrerseminar Proben seiner Methode abzulegen. Die Urteile der sachkundigen Männer fielen sehr verschieden aus. Schliesslich erfolgte aber die allerhöchste Erklärung, dass diese Methode des Lesenlehrens keineswegs allgemein einzuführen sei. Nach einigen kleineren Schriften erschien endlich Oliviers Hauptwerk: *„Ortho-epo-graphisches Elementarwerk; oder: Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst rechtsprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren.* Erster theoretischer Theil, enthaltend: die Darstellung des ortho-epo-graphischen Systems. Dessau 1804. — Zweiter praktischer Theil, enthaltend: 1) Die sämmtlichen zur Anwendung der Lautmethode dienlichen Hülfsmittel. 2) Die ausführliche Anweisung zur Erlernung dieser Elementar-Lese- und Rechtschreiblehrart, und zum zweckmässigen Gebrauch ihrer Lehrmittel. 3) Das Handbuch für ausübende Lehrer, in welchem eine Sammlung von Beispielen zu finden ist, die als Leitfaden bey den verschiedenen Uebungen dieser Methode dienen können. Dessau 1806." Ehe wir dazu übergehen, die Methode zu skizziren, sei noch bemerkt, dass Olivier bis an sein Lebensende unausgesetzt

mit grösster Hingebung und wahrer Begeisterung bemüht war, sein Werk nach der theoretischen Seite zu vervollkommnen und ihm nach der praktischen Seite die Zukunft zu sichern. So hielt er 1812 auch bei Pestalozzi auf dem Schlosse zu Yverdon Vorlesungen über seine Methode. Noch auf dem Todbette beschäftigte ihn sein Werk. Sein Sohn, der Maler Ludwig Olivier, erzählt von dem Vater: „Wenige Tage vor seinem Hinscheiden brach er in wehmütigen Schmerz aus, dass ein Werk zu vollenden ihm nicht vergönnt sein sollte, an dessen Ausführung er mit gänzlicher Hingebung einen grossen Teil seines Lebens gesetzt hatte. Da rief er mich und vertraute es meinen schwachen Kräften. Der Ernst, die Gewalt des Augenblicks rissen mich hin, und ohne meinen Beruf gehörig geprüft zu haben, übernahm ich feierlich, seinen letzten Willen zu vollstrecken.“ Das rein Wissenschaftliche des Elementarwerkes erschien denn auch, von Ludwig Olivier neu bearbeitet, 1821 unter dem Titel: „Über die Urstoffe der menschlichen Sprache und die allgemeinen Gesetze ihrer Verbindungen. Wien, Schaumburg & Comp.“

Nach der Lautmethode Ferd. Oliviers ist folgender Stufengang durchzumachen: 1) *Vorbereitungsunterricht.* Er besteht zunächst im guten Vorerzählen oder Vorlesen angemessener Stoffe, an denen das Hören und Verstehen der Sprache geübt wird. Dann folgt das Vor- und Nachsprechen von Sätzen, die anfänglich kurz und leicht sein, allmälig aber länger und schwerer werden sollen und täglich zu wiederholen sind, bis sie, dem Gedächtnis völlig eingeprägt, vom Schüler durchaus rein und deutlich gesprochen werden. Endlich sind die bekannt gewordenen Sätze in die Wörter einzuteilen, aus denen sie bestehen. 2) *Übergang zum Lesenlehren.* Die Wörter werden vorerst in ihre Silben zerlegt und diese wieder zusammengesetzt, wobei der Schüler angeleitet wird, Wörter von ihrer Haupt- oder Stammsilbe aus stufenweise zusammenzusetzen (z. B. komm, kommen, vollkommen, Vollkommenheit, Vollkommenheiten, Unvollkommenheiten). In der Folge werden diese Silben weiter zerlegt in ihre Momente[1] und wirklichen Lautelemente, worauf sie wieder mannigfach mit einander verbunden werden, so dass die Schüler sich die „mechanische Fertigkeit des zusammensetzenden sowohl als auflösenden Elementirens“ erwerben, „des ersteren als Grundlage des Lesenlernens, und des letztern als Grundlage des Rechtschreibenlernens“. Nunmehr werden alle Elementarsprachlaute im Organe einzeln bearbeitet und haarscharf ausgesprochen. Oliviers scharfsinnige Untersuchungen führten ihn zu vielen Nüancen in der Aussprache der Vokale und Konsonanten und dadurch zu weit mehr Sprachelementen als Zeichen für dieselben in den Buchstaben vorhanden sind. So unterscheidet er elf Vokale, die „in der natürlichen Fortschreitung der verschiedenen zu ihrer richtigen Hervorbringung nötigen Stellungen des innern und äussern Sprachorgans eine Art von natürlicher Tonleiter bilden“. In derselben folgen die Vokale von der Höhe nach der Tiefe in dieser Weise auf einander: i, eh, öh, ü, ö, ä, a, o, oh, u, e. Da die Schüler ein klares Bewusstsein darüber haben sollten, welche Sprachorgane bei der Hervorbringung der Laute tätig seien, so wurden diese benannt als: Lippenbrummer (m), Zungenbrummer (n), Kehlbrummer (n in Onkel, Angel etc.), Lippenknall-Laute (b, p), Zungenknall-Laute (d, t), Kehlknall-Laute (g, k), als Lall-Laute (l), Schnarrlaute (r), Sumslaute (s), Zischlaute (Lippen-Zahn-Zischer: f und v; Zungen-Zahn-Zischer: s und ß; Zungen-Gaumen-Zischer: sch; Kehl-Zischer: ch) u. s. w. 3) *Die Kenntnis der Buchstaben.* Vorerst wurden die Schüler mit den verschiedenen Schriftzügen als blossen Figuren (den Formelementen) bekannt gemacht und in der deutlichen Unterscheidung ihrer ähnlichen und unähnlichen Merkmale vielfach geübt. Die eigentliche Buchstabenkenntnis wurde mit Hülfe von Kupfertafeln vermittelt, welche zweckmässig geordnete Abbildungen in kleinen Vierecken nebst dem dabei zu lernenden Buchstaben enthielten. Die Ausführung ist unter Hinweisung auf das betreffende Bild der Kupfertafel folgende:

Der Lehrer spricht:	Trau;	die Schüler ergänzen:	be.
„ „ „	Tul;	„ „ „	pe.
„ „ „	Wei;	„ „ „	de.
„ „ „	Fich;	„ „ „	te.

Indem die Schüler die zweite Silbe sprechen, zeigt der Lehrer den betreffenden Buchstaben, der neben dem Bilde steht, bis sie im stande sind, die Buchstaben selbständig anzugeben. Beim Sprechen der Konsonanten nahm nämlich Olivier ein kurzes, euphonisches e (ähnlich dem hebräischen Schwa) zu Hülfe; es wurde dem Konsonant angehängt, wenn er vor dem Vokal stand, und demselben vorgesetzt, wenn er dem Vokal folgte. 4) *Das Lesen und Schreiben,* zu dem nun übergegangen wurde, bot weder erhebliche Schwierigkeiten, noch besondere Eigentümlichkeiten. Die einzelnen Buchstaben, für sich besonders auf Pappe geklebt, wurden zu einfachen Silben zusammengesetzt, in diesen Verbindungen lesend und schreibend vielfach geübt, worauf dann das „Elementar-Lesebuch“ allen weitern Übungsstoff lieferte. Bei Abfassung des Lesebuches sah Olivier darauf, „dass dem Schüler bei der gedrängtesten Kürze zugleich in möglichster Vollständigkeit der zweckmässigste Stoff zu einer hinlänglichen Übung aller in seiner Sprache vorkommenden elementaren Lautkombinationen dargeboten wurde, und dies konnte nur allein in einer zweckmässig gewählten und geordneten Reihenfolge einzelner Wörter geschehen“.

Die Methode Oliviers fand wegen ihrer Gründlichkeit

[1] Die Momente sind nicht mit den Lauten zu verwechseln. Unter „Momenten der Tonsprache“ versteht Olivier Verschmelzungen von Lautelementen, die entweder notwendig sind oder zweckmässig als eine Art von uneigentlichen Elementen betrachtet und behandelt werden. Solche Momente kommen vor in der ersten Silbe von Wörtern wie Engel, Angel, Onkel, Ingwer, Finger; ferner im Anfang von Wörtern, wie bl-au, br-eit, Gl-as, Kn-abe; am Ende von Wörtern, wie Ko-pf, Mo-ps, deu-tsch, ste-ts; in der Mitte von Wörtern, wie Gelü-bd-e, Schö-pf-er, Häu-pt-er, Or-dn-ung.

begeisterte Anhänger. So sagt Ernst Tillich („Pädagogisch-amtliche Berichte", Leipzig 1805): „Herrn Stephani's Methode hat keinen wissenschaftlichen Wert; sie ist eine blosse Erleichterung des Lesenlernens und eine im Vergleich mit der gewöhnlichen Buchstabirmethode verhältnismässige Beschleunigung der Lesekunst. Oliviers Methode hingegen hat wirklich wissenschaftlichen Wert. Die Sprache als Lautwesen ist philosophisch richtig begründet, die feinen Nüancen derselben sind bemerkbar gemacht. Die Methodik ist ein konsequent durchgeführtes System, worin eins für das andere berechnet ist, eins mit dem andern zusammenhängt und eins für das andere da ist. Der Gang selbst ist in ihr nach einer psychologisch richtigen Stufenfolge vorgezeichnet und bringt daher das Kind alle Tage zwar langsam, aber sicher und bestimmt einen Schritt weiter." August Hermann Niemeyer („Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts") stimmt zwar diesem Urteile bei; aber, fügt er hinzu, der Gang „ist zu langsam, zu schwerfällig, für die meisten Lehrer zu schwierig. Das Eingehen in die feinen Nüancen der Töne und ihrer Bezeichnung, die wissenschaftliche Terminologie der Buchstaben, das sind allzugrosse Verlängerungen des Weges. In dem gewöhnlichen Unterricht kann man früher zum Ziele kommen, und halbe Anwendung ist nachteiliger als der gewöhnliche Gang". Die subtilen Lautunterscheidungen, die zeitraubenden Exercitien, die kostspieligen Lehrmittel bewirkten, dass die Methode nur wenig Eingang in die Schulen fand, und der edle Olivier musste sich am Ende seines Lebens selbst gestehen, dass er sich fast umsonst abgemüht habe.

Johann Friedrich Adolf Krug (1771—1843) wurde, nachdem er in Leipzig Theologie studirt hatte, zunächst Hauslehrer, dann (1803) erster Lehrer an der neuen Bürgerschule zu Leipzig, 1809 Direktor der allgemeinen Stadtschule zu Zittau und 1818 Direktor einer neugegründeten Bürgerschule für Knaben in Dresden, wo er, seit 1831 pensionirt, im April 1843 starb. Schon als Student beschäftigte sich Krug täglich mit einem verwahrloseten, noch fast begriffslosen elfjährigen Knaben, für dessen leibliche und geistige Erhaltung und Ausbildung er sorgte. Dadurch wurde er veranlasst, ernstlich über die Mittel und Wege zur Verbesserung des Elementarunterrichtes nachzudenken und kam zu einer Lesemethode, die in den Grundanschauungen mit derjenigen Oliviers übereinstimmt. Die Hauptschriften zur Darlegung seiner Methode sind: 1) *„Hochdeutsches Syllabir-, Lese- und Sprachbuch für Bürger- und Landschulen*, auch beim Privatunterricht zu gebrauchen. Leipzig 1806." 2) *„Ausführliche Anweisung, die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen und recht schreiben zu lehren.* Nach seiner in der Bürgerschule zu Leipzig betriebenen Lehrart. Leipzig 1808." Adolf Krug unterscheidet in seiner Lehrart: „1) die Vorübung zur Aufmerksamkeit und Organbewegung überhaupt; 2) die Übung der Sprachwerkzeuge, *a.* die Tonbildung, *b.* die Artikulationsbildung; 3) den (eigentlichen) Leseunterricht."

Bei den Übungen unter 1) handelt es sich darum, die Kinder zu gewöhnen, auf das Kommando des Lehrers gewisse Bewegungen gleichzeitig und gemeinschaftlich auszuführen und in gleicher Weise sie im Einzel- oder Chorsprechen zu üben. — Unter 2) unterscheidet Krug zur „Tonbildung" (d. h. zur Bildung der Vokale) vier Grundstellungen des Mundes, die er ausführlich beschreibt. Den vier „Mundstellungen": „1) spitz, 2) rund, 3) weit, 4) breit" entsprechen die vier „Grundtöne": u, o, a, e. „Wenn man bei jeder der vier Mundstellungen, die zur Angabe der vier Grundtöne tiefer liegende Zunge höher nach dem Vordergaumen hinauf hebt, doch so, dass die Zungenspitze an den untern Schneidezähnen liegen bleibt, so entsteht in jeder Mundstellung ein mit seinem Grundtone verwandter Nebenton": (u) ü, (o) ö, (a) ä, (e) i. Nun folgen die „gezogenen Töne" (d. h. die Diphthonge), welche nach Krug bestehen „aus einer Folge zusammenhängender Töne, indem der Mund nach dem Gesetze der Stetigkeit aus einer Stellung in die andere übergeht, während man Ton gibt, ohne abzusetzen". Er beschreibt genau die Bildung jedes Doppellautes und stellt den Vorgang in folgender Weise dar: aou = au; aöü = äu; äöu = eu; aéi = ai; äéi = ei. Die letzte Übung hinsichtlich der Vokale besteht im „Tonsuchen", wobei die Kinder aus vorgesprochenen Wörtern und Sätzen die Vokale unter Weglassung aller Konsonanten anzugeben und möglichst rein zu sprechen haben. — Die Artikulationen (d. h. die Konsonanten), von Krug auch „Bestimmungen" genannt, werden ebenfalls nach ihrer Bildung durch die verschiedenen Sprachwerkzeuge aufs genaueste beschrieben, und der Schüler soll davon ein klares Bewusstsein erhalten. Aus der Art und Weise ihrer Bildung werden sodann die Namen der Konsonanten hergenommen, so dass die Schüler auf den Namen sogleich den Laut anzugeben vermögen; z. B. Lippenschluss (scharf: p, sanft: b), Zahnschluss (t, d), Gaumenschluss (k, g), Lippenlaut (m), Zahnlaut (n), Zungenlaut (l), Schnurrlaut (r), Blaselaut (f), Säusellaut (s, ß), Zischlaut (sch), Gaumenhauch (ch), Kehlhauch (h) etc. In der Folge werden die Laute auf das Kommando des Lehrers zu Silben und Wörtern verbunden. Z. B. Lehrer: Lippenlaut! oh! Kinder: mo; Lehrer: sanfter Zungenschluss! e! Kinder: de; Lehrer: zusammen! Kinder: Mode. U. s. w. „So entsteht ein kunst- und regelmässiges Sprechen, welches man, wenn es nach den angenommenen Schriftzeichen geschieht, *Lesen* heisst." — Das eigentliche Lesen, das Krug unter 3) behandelt, bietet nach solcher Vorbereitung keinerlei Schwierigkeiten mehr. Die Kinder lernen zuerst die Buchstaben kennen, die sie als „ah-zeichen (a), ih-zeichen (i), Windlautzeichen (w), Schnurrlautzeichen (r)" u. s. w. benennen. Wie früher auf die hörbaren Namen, so werden sie nun nach den sichtbaren Zeichen sogleich „die verlangten Töne und Bestimmungen" bilden, deren mannigfaltigste Verbindung sie bereits bis zur Fertigkeit geübt haben.

Die „Ausführliche Anweisung" Krugs ist nicht ohne wissenschaftlichen Wert; allein es war unpädagogisch zu

verlangen, dass das Kind bei jedem Sprachlaut ein volles Bewusstsein der Muskelbewegung erlangen müsse, welche die Sprachorgane zur richtigen Lautbildung machen müssen. Der Gang wurde dadurch in die Breite gedehnt, die Methode erschwert. Es ist begreiflich, dass sie ebensowenig als die Methode Oliviers Eingang in die Schulen fand. K. G. Hergang, der das Verfahren aus der Schulpraxis genau kannte, sagt, er sei oft bewogen worden, dasselbe „einen Versuch zu nennen, das Lesenlernen auf eine schwere Weise zu erleichtern" (Pädagogische Real-Encyklopädie, 2. Band, Seite 203).

(Fortsetzung folgt.)

Nachklänge zur zürcherischen Synode.

Bekanntlich hat die zürcherische Synode vom Juni 84 sich nicht entschliessen können, in der Frage des Handfertigkeitsunterrichtes Stellung zu nehmen. Mehrere Gründe, worunter auch die angebrannte Suppe, verhinderten einzelne Synodalen, sich ebenfalls vernehmen zu lassen, so dass die von „aussen" kommende Opposition, die keine Beschlussfassung wollte, schliesslich Recht erhielt. Hiezu wurde die Synode wohl am meisten gedrängt durch die Mitteilung des Herrn Statthalter Schäppi, es habe der deutsche Lehrertag in Bremen in Sachen des Handfertigkeitsunterrichtes das Gegenteil von dem beschlossen, wie in Kassel, wo 1882 die Aufnahme des Handfertigkeitsunterrichtes in die Volksschule des bestimmtesten abgelehnt wurde. Obgleich ich mich auf diesem Gebiet fortwährend orientirte, war mir die Neuigkeit unbekannt und nahm ich an, Herr Schäppi sei besser informirt gewesen. Heute kann ich nun nach den mir möglich gewesenen Erkundigungen mitteilen, dass jene Mitteilung des Herrn Schäppi falsch war. Der deutsche Lehrertag findet jedes zweite Jahr statt. Der *4.* deutsche Lehrertag verhandelte in *Kassel* im Jahr *1882* und gelangte zu oben bezeichneter Schlussnahme betreffend Handfertigkeitsunterricht [1]. Der *5.* deutsche Lehrertag tagte vom 2.—4. Juni *1884* in *Görlitz* [2] (nicht Bremen) und behandelte die vorwürfige Frage nicht; mithin hat er auch nicht, wie Herr Schäppi vorbrachte, seine frühere Stellung in dieser Sache verlassen können. Das Gegenteil ist wahr. Der Vorsitzende Tiersch resümirte in seiner Eröffnungsrede die Beschlüsse der Kasseler Versammlung und sagte betreffend den Handfertigkeitsunterricht in der Volksschule: „Die dort (in Kassel) gefassten Thesen enthielten nichts weiter als eine Zurückweisung derjenigen Zumutung, welche die Volksschule zu einem Palliativmittel gegen soziale Notstände degradiren wollte."

Aber in Bremen soll ja der deutsche Lehrertag seiner Stellung untreu geworden sein. Da war er nun gar nicht, sondern da tagte 1881 eine allgemeine deutsche Lehrerversammlung [1] und erörterte die „Hausfleissangelegenheit". Sie nahm eine Resolution des Inhalts an, „dass sie sich jedes Urteils über Wert und Nützlichkeit des Klauson-Kaas'schen Handarbeitsunterrichtes im allgemeinen enthalte, *sich aber gegen eine Verbindung mit der Schule erkläre, da sie in dieser Verbindung ein Hindernis für die Erreichung derjenigen Ziele erblicke, die erreicht werden müssen*". Ich finde hierin nur dasselbe, was ein Jahr später die Kasseler Versammlung auch beschlossen hat; von einem Negiren der Beschlüsse einer 82er Versammlung durch eine solche im Jahre 81 hat man zudem bisanhin nichts gewusst. Sehen wir uns daher das Jahr 83 an. Da hielt wirklich in Bremen die allgemeine deutsche Lehrerversammlung am 15., 16. und 17. Mai ihre XXV. Sitzung. Unter den acht Traktanden [2] berührt kein einziges den Handfertigkeitsunterricht, somit konnten auch keine Resolutionen in dieser Frage gefasst werden, und ich freue mich, den deutschen Kollegen ein besseres Zeugnis über die Art, wie sie eine Frage studiren, ausstellen zu können, als dies an unserer Synode von Seite der Opposition geschah.

Durch dieses Experiment der Opposition, denn das war es, wurde die Synode hauptsächlich bestimmt, nichts zu beschliessen. Das hätte aber der Stellung der Synode unbeschadet geschehen dürfen. Denn nach der Aussage des Herrn Schäppi handelt es sich zunächst darum, aus den verschiedenen Versuchen (doch wohl auch Experimenten) einen „Lehrplan herauszuschälen". Bis dahin hätte die Synode schon Stellung nehmen können; sie wäre jedenfalls nicht sobald in die Lage gekommen, frühere Beschlüsse in ihr Gegenteil zu verwandeln. So lange man sich noch auf dem Wege des Versuchs oder des Experiments bewegt, hat man kein Recht, die Schule als Versuchsfeld auszuwählen. Auch die von der Opposition angeführten Autoritäten unter den Freunden des Handfertigkeitsunterrichtes heben letztern nicht über das Stadium des Versuchs hinaus; denn dass auch gewiegte Staatsmänner und Politiker experimentiren können, wissen wir; wir brauchen die Beispiele hiefür nicht im Ausland zu suchen. Endlich sollte man sich auch bei uns klar geworden sein, wo hinaus es will, wenn die Konservativen die Lösung des sozialen Problems an die Hand nehmen. Die deutschen Kollegen, die diese Bestrebungen aus nächster Nähe beobachten und beurteilen konnten, wollten daher nicht bei dem Experiment mithelfen und sie taten wohl daran.

In einem Punkt stimmen Freund und Gegner des Handfertigkeitsunterrichtes überein. Beide streben eine bessere Erziehung der Jugend, eine bessere Vorbereitung fürs Handwerk an. Aber die Wege sind verschieden. Die Freunde desselben erwarten die Erfüllung dieser Aufgabe von der reorganisirten Volksschule. Ich habe nun die Überzeugung, dass, wenn die Volksschule nicht mit Anforderungen förmlich erdrückt werden will, sie diese Aufgabe

[1] Siehe Allgem. deutsche Lehrerztg. 1882, Nrn. 34 u. ff.
[2] „ „ „ „ 1884, „ 24 u. ff.

[1] Siehe Rheinische Blätter 1881.
[2] „ „ „ 1883, pag. 335 u. ff.

nicht erfüllen kann. Daher ist es auch richtiger, das offen einzugestehen, als später den Vorwurf zu gewärtigen, man habe etwas versprochen, was man nicht zu erfüllen in der Lage gewesen sei. Jedermann weiss, dass durch solche Vorkommnisse der Kredit eines Mannes, eines Geschäftes und gewiss auch der Volksschule Not leiden müsste. Fragen wir die Handwerker, woran es ihnen gebreche, so führen sie nicht den Mangel an Handfertigkeit an; sie sind darin einig, dass die Technik sehr bald erlernt sei, wenn die richtige Idee und der richtige Geschmack für ein Objekt vorhanden seien. Wie oft schon hat man Gelegenheit gehabt, Handwerker darüber klagen zu hören, dass sie eine bessere Stelle hätten versehen können, wenn sie „besser im Kopf" gewesen wären. Man glaube nun ja nicht, dass diese Besserung durch den Handfertigkeitsunterricht erzielt werde. Wofür müssen unsere Handwerker in die Fremde gehen, wofür unsere Baumeister, Architekten, Kunstmaler ihre Studien in Paris, Wien, Rom, München etc. machen? Gerade um ihren Geschmack am fertigen Objekt zu bilden zu einer Zeit, da der Verstand die nötige Reife hiefür zeigt.

Der Mangel an Geschmack und Originalität wird unseren Arbeiten an der Landesausstellung von dem Berichterstatter des französischen Unterrichtsministeriums vorgeworfen. „Der Geschmack", sagt der Bericht, „vereinigt sich nicht mit der Idee. Um hier Besseres zu leisten, braucht es in den verschiedenen Schulen weit bessere Methoden, *die sich nicht allein darauf beschränken, Aug und Hand zu üben;* auch hier sollte man von der Grammatik zur Geschichte fortschreiten, von der blossen Reproduktion zur freien Komposition." Daher können wir den Anstoss zu verbesserter gewerblicher Bildung nicht vom Handfertigkeitsunterrichte der Volksschule erwarten, sondern einzig in der Einrichtung von gewerblichen Fortbildungs- und Fachschulen, denn erst in diesen Schulen haben die Zöglinge die für obige Forderungen nötige Geistesreife. Österreich hat das erkannt und schreitet auf dieser Bahn vorwärts; für seine Fachschulen ist von der Zentralkommission für die Angelegenheiten des gewerblichen Unterrichtes ein Normallehrplan ausgearbeitet worden. Für die Schweiz empfiehlt die auf Veranlassung des eidg. Handels- und Landwirtschaftsdepartements gemachte gewerbliche Enquête ein ähnliches Vorgehen. Von Handfertigkeitsunterricht in der Volksschule rät sie ab und gewiss mit Recht.

K.

St. gallische Kantonalkonferenz in Rapperswil den 14. Juli.

Die diesjährige Kantonalkonferenz wurde nur auf einen Tag angesetzt, nicht zur Erbauung der st. gallischen Lehrerschaft. Indem dadurch der nicht unwesentliche gemütliche Teil nicht zu seinem Rechte gekommen wäre, so erliessen die Lehrer von Rapperswil an ihre Kollegen durch Zirkular eine Einladung, diese möchten sich schon Sonntag mittags einfinden, und etwa 70 Lehrer folgten derselben. Die Bevölkerung der Rosenstadt, seit jeher punkto Schulfreundlichkeit und Gastfreundschaft in gutem Rufe stehend, hatte es sich nicht nehmen lassen, die Gäste schon am Sonntag Mittag bei sich zu empfangen. Im Programm wurde eine Fahrt nach dem lieblichen Eiland der Ufenau in Aussicht genommen, aber in der guten Presse war ein warnender Finger erhoben worden. Bei dem Namen Ufenau denkt jeder ehrliche Mensch zunächst an die idyllische Schönheit dieses heimeligen Fleckleins Erde, vielleicht auch der wichtigen geschichtlichen Ereignisse, die sich da abgesponnen. Wenige Tage vorher hatte auch das Haus Bänziger in Einsiedeln sein nach hunderten zählendes Arbeiterpersonal auf diese Insel führen und dort regaliren lassen. Beim Namen „Ufenau" aber an nichts denken können, als an Ausschweifungen und Lustseuche, zeugt von einer sehr verdorbenen Phantasie, vor der jedermann Eckel empfindet. — Den Kollegen von Rapperswil unsern Dank, dass sie trotz „Sarganserländer" und Konsorten den st. gallischen Lehrern diesen Genuss bereiteten. Herz und Mund tauten auf im Anblick des unvergleichlichen Panoramas, das sich im Glanze der brennenden Julisonne vor uns entfaltete. Auch Huttens, des vielgeschmähten, wurde in geziemender Weise gedacht und dem Geiste der Humanität und der Freiheit, ja auch ein Hauptzweck der Schule, ein Hoch gebracht. Nur zu bald entführte uns das Dampfschiff dieser klassischen Stätte und angekommen in der Rosenstadt, flüchteten sich die einen vor der tropischen Sonne in die stattlichen Räume des mit träumerischem Epheu umrankten Grafenschlosses, wo die nationalen Denkmäler, schmerzliche Erinnerungen des unglücklichen Polenvolkes, ein stilles Asyl gefunden. Aber neben den Musen sind in Rapperswil auch anderen Göttern Altäre errichtet, und so lockten die flotten Klänge einer Musik einen Teil der Festteilnehmer in die kühlen Schatten eines Gartens, wo von Einheimischen und von Fremden dem mit Hopfen und Gerste bekränzten Gotte Opfer gebracht werden. Abends versammelten sich die Lehrer, deren Fähnlein nunmehr auf die 80 angewachsen, im Café Hecht, wo der Männerchor Rapperswil in verdankenswerter Weise für Unterhaltung sorgte durch Gesamt- und Einzelvorträge, so dass manch einem das Scheiden und Meiden recht erschwert wurde. So ward aus Abend und Morgen der erste Tag. —

Der zweite Tag versammelte Lehrerschaft und Schulfreunde, zirka 110 an der Zahl, im prachtvollen Rathaussaal zu heisser Arbeit. Der bisherige Vorstand, Reallehrer Alge in St. Gallen, entwickelte in seinem Eröffnungsworte die Geschichte der Kantonalkonferenz und kam natürlich auch zu sprechen auf unser Ceterum censeo — weg mit dem Delegirtensystem, gebt uns eine allgemeine Kantonalkonferenz mit Kompetenzen. Zum Präsidenten ernannte die Versammlung Seminardirektor Balsiger, zum Aktuar Johannes Kaufmann, Lehrer in St. Gallen. Nun kam das erste Thema zur Behandlung: „Verhältnis von Schriftsprache und Dialekt in der Volksschule." Dasselbe liegt gedruckt in den Händen jedes Lehrers. Der trefflichen Arbeit aus der Feder von Lehrer Kühne in Rorschach folgte ein ebenbürtiges Korreferat von Lehrer Adank in Wartau. Das Resultat der sehr lebhaften Diskussion war folgende Resolution: Auf allen Schulstufen soll die Schriftsprache die Sprache der Schule sein, womit aber dem Dialekt keineswegs ganz das Hausrecht gekündet sei, er hat ausnahmsweise auch seine Berechtigung. Nachdem diesem ersten Thema der Löwenanteil der Zeit zugemessen worden, begannen nach kurzer Pause die Verhandlungen über das zweite Referat: „Die Realschule." Auch diese sehr umfassende und den Gegenstand erschöpfende Arbeit von Reallehrer Oberholzer in Wyl war durch das „Amtliche Schulblatt" bereits zur Kenntnis der Lehrerschaft gelangt, und Reallehrer Steiger in Flawyl leitete als erster Votant die rege Diskussion ein. Der Anregungen und Vorschläge waren

aber so viele, dass bei der knapp zugemessenen Zeit dieselben nicht so eingehend besprochen werden konnten, wie es wünschenswert gewesen, und sie wurden deshalb an die freiwilligen Reallehrerkonferenzen zur Behandlung überwiesen, und im fernern wurde der einstimmige Wunsch ausgesprochen, das vorzügliche Korreferat möchte auch durch das „Amtliche Schulblatt" zur Veröffentlichung kommen. Nachdem die bisherigen Rechnungsrevisoren für die Unterstützungskasse der Volksschullehrer bestätigt worden, schloss das Präsidium die Konferenz, indem es dieselbe hauptsächlich beglückwünschte über den Beschluss, die Schriftsprache betreffend. —

Noch einmal versammelte sich die Mehrzahl der Tagenden, 101 an der Zahl, am Bankett im „Marschall", manch' gutes Wort wurde da gesprochen, besondere Erwähnung verdient der Toast unseres Erziehungsdirektors, des Herrn Landammann Tschudi, er bringt sein begeistertes und begeisterndes Hoch der Volksschule des Kantons. Dank der peripherischen Lage Rapperswils rief die Eisenbahnglocke nur zu frühe zum Aufbruch. Ein kleines Häuflein konnte bis am Abend im Freundeskreise verweilen, und nur wenige Auserwählte waren es, die sich in ihren Logis so fest eingenistet, dass sie erst am folgenden Tag den Staub von ihren Füssen schüttelten — aber jeder Teilnehmer an der Kantonalkonferenz in Rapperswil wird einstimmen in das Lob: es waren schöne Stunden.

Rüeggs Lesebücher für die Oberschule.

(Ein Beitrag zur Kritik derselben. Konferenzvortrag.)

IV.

In dieser und ähnlicher Weise flicht Eberhard charakteristische Züge der handelnden Personen ein und verleiht der an sich trockenen Materie Leben und Reiz. An dem Hintergrunde allgemein menschlicher Empfindung finden solche Züge ihr Echo und prägen sich tief dem kindlichen Geiste ein. Wenn die positiven Kenntnisse der geschichtlichen Tatsachen längst den Weg alles Fleisches gegangen, weil sie auf dem Wege kalter Verstandes- und Gedächtnisarbeit erworben sind, gehen solche unter lebendiger Erregung des Gefühls entstandene Eindrücke viel tiefer und haften nicht selten bis zur Unverlierbarkeit. So die Tellen- und Vogtssage mit ihrem wunderbaren Nimbus. Wir wollen, da fast alle patriotischen Tugenden und Fehler in Eberhards Geschichte mit Exempeln belegt sind, den Eindruck einiger derselben auf uns wirken lassen: Wahrheitsmut: „65 treue Diener Balms (eines der Mörder Kaiser Albrechts) fielen in die Hände der rachgierigen Königin. Alle wurden enthauptet. — Aus dem Gute der Ermordeten wurde das Kloster Königsfelden gestiftet. Einst lud sie den frommen Einsiedler Strebel zum Besuche des Klosters ein. Der aber antwortete: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wenn man unschuldiges Blut vergiesst und aus dem Raube Klöster stiftet. Gott hat mehr Gefallen an Gütigkeit und Erbarmen."" — Eine treue Gattin: „Rudolf von der Wart blieb standhaft bei den fürchterlichsten Martern. Sein Weib aber verliess ihn keinen Augenblick. Sie folgte ihm, da er zur Richtstätte geschleift wurde und wankte nicht. Sie stand ihm zur Seite, als die Henkersknechte ihm die Beine zerschlugen und als er auf das Rad geflochten wurde, legte sie sich unter dasselbe und blieb da, weinend und betend, Tag und Nacht, ohne Speise und Trank, bis er am dritten Tage verschied. Er selbst hatte sie gebeten, wegzugehen. „Nein, sprach sie, ich will nicht von dir weichen, so lange dein Leben währt und wollte lieber *mit* dir sterben." Der Tod erlöste sie bald von ihrem tiefen Gram." — Heldenmut eines Feindes in der Schlacht bei Sempach: „Da fiel das Hauptbanner von Östreich ins Blut. Noch einmal flatterte es blutigrot in der Rechten des Herzogs. Man rief ihm zu, sich zu retten. Er aber sagte: „Es ist so mancher Herr und Graf für mich in den Tod gegangen; ich will mit ihnen ehrlich sterben." Gross war die Niederlage des Feindes, so dass man im Lande sagte: „Gott ist zu Gericht gesessen über den mutwilligen Trotz der Herren vom Adel."" — Grausamkeit, Grossmut, gerechte Vergeltung: „— Mord bei Greifensee. Am folgenden Tage wurde Kriegsgericht gehalten. Es erhob sich ein heftiger Wortwechsel. Reding verlangte wild das Blut aller Zürcher. Ihm trat der brave Hauptmann der Zuger, Holzach von Menzingen, entgegen. Er behauptete: „Die tapfern Leute haben nur ihre Pflicht getan! Sie sind alle Ehrenmänner und verdienen Bewunderung und Hochachtung und nicht den Tod!" „Du bist ein Verräter, ein heimlicher Zürcher und Östreicher!" schalt Reding. Ruhig erwiderte Holzach: „Ich bin so bieder als du und die Deinen. Aber das behaupte ich, das unschuldige Blut, nach welchem du lechzest, das wird Gott suchen!" Nichts half es, als Wildhans mit grosser Kraft ausrief: „Männer, wenn ihr Blut sehen wollt, so tötet mich; die anderen lasst leben; sie sind unschuldig!" Umsonst war es, dass Väter, Mütter, Weiber und Kinder der Gefangenen mit lautem Jammer um das Leben ihrer Versorger und Erhalter flehten. Es wurde abgestimmt und die Mehrheit der Eidgenossen war für den Tod. Oft, wenn die Eidgenossen später von Unglück betroffen wurden, hielten sie es für eine gerechte Vergeltung der Greuel dieses Tages. In der Schlacht bei St. Jakob an der Birs trat vielen die Bluttat wieder lebhaft vor die Seele, so dass sie ausriefen: „O Griffensee, o Griffensee! Ruch ist din Rach; hüt rächen sich die biderben Lüt von Griffensee."" — Einer für alle, alle für einen: „Schlacht bei Dornach. Die Schlacht schien verloren und schon ergriffen einige die Flucht. Da erscholl plötzlich das Feldgeschrei einer neuen Schar. Es waren 1200 Mann von Zug und Luzern. Vergebens hatten feige Flüchtlinge diesen geraten, nicht weiter zu ziehen; es sei alles verloren. Schultheiss Feer schalt sie in edlem Zorne: „Ihr hättet bis in den Tod nicht von euern Brüdern weichen sollen. Wir wollen zu unsern treuen Eidgenossen Leib und Leben setzen!" Ammann Steiner von Zug rief: „Sollen wir das Gefecht hören und nicht zulaufen? Das wäre uns eine ewige Schande! Ich halte dafür, dass unsere Eidgenossen noch nicht, wie ihr vorgebet, überwältiget sind. Und sind sie auch erschlagen, so werden sie den Feind hingehalten und dermassen geschädigt haben, dass wir noch etwas schaffen und sie rächen werden. Darum, wer ein redlicher Eidgenosse ist, folge mir!"" — Todesmut; helvetische Revolution: „Am 1. Mai, nachdem Alois Reding auf den Knieen den Segen seines greisen Vaters empfangen hatte, erschien er bei den Seinen an der Landesgrenze. Mit ernster bewegter Stimme sprach er zu dem versammelten Volke: „Liebe Landsleute und Kameraden! Bald sind wir am Ziele. Von Feinden überall umschlossen, von den Freunden verlassen, fragt es sich nur noch, ob *wir* jetzt zusammenhalten wollen in der Gefahr, standhaft, bieder, wie unsere Väter am Morgarten. Unser Los ist der Tod. Bangt's einem von euch, der gehe zurück! Kein Vorwurf von uns wird ihm folgen. *Wir* wenigstens wollen in dieser Stunde einander nicht betrügen. Lieber ist mir, 100 Mann zu haben, auf die ich mit Zuversicht zählen kann, als 500, die beim ersten Gefecht davonlaufen, Verwirrung anrichten und durch ihre Flucht die rechtschaffenen Leute zum Opfer machen. Ich gelobe euch, in der Not und im Tode nicht von euch zu scheiden. Wir fliehen nicht, wir sterben. Gefällt euch dieser Vorschlag, so lasst zwei Männer aus eurer Mitte treten und mir in eurem Namen das gleiche Versprechen tun." An ihre Flinten gelehnt und in tiefem Schweigen standen die Männer da. Tränen glänzten in ihren Augen. Dann erhob sich ein wildes Geschrei und tausend Stimmen riefen: „Ja ja! Wir

wollen es halten; wir wollen euch nicht verlassen!" Jetzt traten zwei Krieger vor Reding hin, streckten ihm ihre Hände dar und Führer und Volk beschworen unter freiem Himmel den gegenseitigen Bund der Treue, wie einst in Not und Gefahr so oft ihre Väter getan. Da sank der Tag. Es war der erste Maitag. Wachtfeuer flammten durch die stille Nacht. Die Schwyzer ruhten unter dem Gewehr, und Aloys Reding eilte nach Rotenthurm, um dort mit dem Kriegsrat weitere Verabredungen zu treffen."

An solchen Zügen ist Rüeggs Geschichte auffallend arm. Nur selten ist die trockene Erzählung durch eine wörtliche Anführung, ein lebenswarmes Bild, bewegte Handlung unterbrochen. Manche Erzählungen tragen die Aufschrift eines berühmten historischen Namens; aber sie sind gleichwohl mehr Bruchstücke aus der Geschichte als Charakterbilder dieser Personen. Die Erzählungen über Brun, Erlach, Fontana, Niklaus Wengi, Cäsar, Gottfr. v. Bouillon, Dufour enthalten ebenso lange Erörterungen zeitgenössischer Verhältnisse als biographische Charakterbilder. Die übrigen sind unter sich von ziemlich losem, dafür von um so strengerm innern Zusammenhang. Überdies sind fast alle kurz gehalten, was als grosser Vorzug gelten könnte, wenn er nicht zu sehr auf Kosten der Gründlichkeit zu setzen wäre. Wir verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden, u. a. auf die schon früher erwähnte Motivirung des alten Zürich- und diejenige des Burgunderkrieges und brechen über Geschichte hier endlich ab.

(Schluss folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Am städtischen Lehrerinnenseminar in Zürich werden für das Schuljahr 1884/85 nachfolgende Stipendien erteilt:

I. Kl. an 2 Schülerinnen à 150 und 200 Fr.	=	350 Fr.
II. Kl. an 2 Schülerinnen je 200 Fr.	=	400 Fr.
III. Kl. an 2 Schülerinnen à 350 und 100 Fr.	=	450 Fr.
IV. Kl. an 2 Schülerinnen à 250 Fr.	=	500 Fr.
	Total	1700 Fr.

Für das Rechenlehrmittel der Alltagschule und der Ergänzungsschule, sowie für den geometrischen Anhang des letztern werden Schlüssel erstellt, welche von verschiedenen Lehrern bearbeitet und dem Erziehungsrate eingereicht wurden.

An die Sekundarschulhauseinweihung in Rüti, welche Sonntags den 10. August stattfindet, wird Herr Erziehungsdirektor J. E. Grob abgeordnet.

LITERARISCHES.

Die besten Futterpflanzen. Abbildung und Beschreibung derselben von Dr. Stebler, Vorstand der schweizerischen Samenkontrolstation unter Mitwirkung von Dr. Schröter, Professor am eidg. Polytechnikum. II. Teil. Preis Fr. 2. 50. Bern, K. J. Wyss.

Dieser zweite Teil des vom schweiz. landwirtschaftlichen Verein angeregten, vom schweiz. Handels- und Landwirtschaftsdepartement subventionirten prachtvollen Werkes reiht sich dem ersten Teile würdig an. Er veranschaulicht eine zweite Serie von fünfzehn der besten Futterpflanzen und behandelt in Wort und äusserst gelungenen Abbildungen die Rispengräser, die Schwingel- und Trespenarten, den Wund-, Hopfen- und Schotenklee und die Luzerne. Im allgemeinen ist bei der Erstellung des Werkes der Gedankengang des ersten Teiles inne gehalten, der nicht nur sehr belehrend, sondern auch äusserst praktisch ist und sich über Wesen, Standort, Höhenzug, Bodenbeschaffenheit, Erschöpfung und Düngung, Ernte, Samen und dessen Gewinnung, Verunreinigung und Fälschung, Samenquantum und Mischung u. s. w. verbreitet. Die Sprache ist eine leichtverständliche, ohne jedoch die wissenschaftliche Seite ausser Acht zu lassen. Der Preis des II. Teils ist wieder auf 2 Fr. 50 Rp. (Erstellungskosten 5—6 Fr.) reduzirt, weshalb erwartet werden darf, dass die Landwirte und Freunde derselben dem Werke die grosse Verbreitung zu teil werden lassen, die der erste Teil erfahren. Auch Lehrern in Volksschulen (Primar-, Sekundar-, Industrie- und Fortbildungsschulen) wird es als belehrende Lektüre wegleitend sein und allen einen grossen Dienst erweisen. Sei daher dieser mit ebenso grossem Fleiss wie Sachkenntnis bearbeitete Teil jedermann bestens empfohlen.

D.

Perlen. Ein Führer durch's Leben, bestehend in einer Anthologie lehrreicher Sprüche. Der reifern Jugend gewidmet von O. H. Weber. Bern, bei R. F. Haller-Goldschach. 133 S.

Als Grund des Erscheinens seines Werkes gibt der Verfasser an, dass die „reine Herzens- und Charakterbildung unserer Jugend noch viel zu wünschen übrig lasse". Wir geben zu, dass ein Schatz weiser Sprüche und Lehren uns auf dem Lebenswege oft dienlich ist; jedenfalls aber mehr nur dienlich zu Illustration und Beleg des Geschehenen, denn als Richtschnur und Quelle des Charakters und Willens. Solche Sprüche sind meist vorsichtig auszuwählen und noch vorsichtiger zu benützen; denn ihrer viele sind aus momentaner einseitiger Stimmung entstanden, und es mangelt ihnen die allgemeine Wahrheit. Wie soll sich der für die Jugend so wichtige ideale Sinn in folgendem Spruche stärken?

Böse Leute klagen immer,
Die Zeiten werden täglich schlimmer.
Die Zeiten bleiben jedoch immer,
Die Leute werden leider schlimmer.

Viele Sprüche, welchen man freilich sofort ihren Vater Goethe oder Rückert anmerkt, sind eine Zierde des Büchleins. Weniger als Zierden und noch weniger als Perlen müssen folgende bezeichnet werden:

Sage dem Klugen ein Wort,
Er wird's zur Lehre sich fassen;
Selbst dein spielender Sport
Wird er nicht ungehört lassen.

Tadeln kann jeder,
Mach's besser, Peter!

Viel vertun und wenig erben,
Ist der nächst Weg zum Verderben!

Was würde wohl Altmeister Goethe sagen, wenn er seine Produkte in Gesellschaft solch' erbärmlicher Elaborate sehen würde? Der Spruch seines Gretchens kommt einem unwillkürlich in den Sinn: Es tut mir in der Seele weh, dass ich euch in *der* Gesellschaft seh!

Wir könnten noch eine ganze Reihe dummer und recht schlechter Verse zitiren, doch sind dazu die Spalten der Lehrerzeitung und unsere Zeit zu kostbar. Nur eine Perle noch:

Armer Leut' Hoffahrt und Kalbermist
Verriecht gar bald in kurzer Frist!

Über die Hoffahrt der Reichen, welche es den Armen vormachen, weiss Herr Weber nichts zu „singen und zu sagen". Solches Zeug sollen wir unserer lieben Jugend zur Veredlung ihres Herzens und ihres Charakters bieten? Die Antwort überlassen wir jedem denkenden Menschen, dem noch der gute Geschmack für Poesie nicht ganz abhanden gekommen und nehmen von Herrn Weber Abschied in der Hoffnung, ihm weder auf dem Pegasus, noch als Anthologisten mehr begegnen zu müssen.

A. I.

Anzeigen.

Für die Töchterschule in Herisau

suchen wir für den 1. November eine für Realschulen patentirte **Lehrerin.** Anmeldungen für diese Stelle werden bis zum 10. August angenommen. Nähere Auskunft erteilt **Kind,** Pfarrer.

Herisau, 19. Juli 1884. (O F 4493)

Offene Lehrstelle.

An der untern **Realschule Basel** ist infolge Todesfalles auf Oktober die Lehrstelle für **Zeichnen** frisch zu besetzen.

Bedingungen: In der Woche 24—28 Stunden, Jahresbesoldung 100—140 Fr. die Stunde, nach 10 Dienstjahren 400—500 Fr. Alterszulage. Anmeldungen in Begleit der Ausweisschriften über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit nimmt der unterzeichnete Rektor entgegen, der auch zu jeder weitern Auskunft gerne bereit ist.

Basel, 5. Juli 1884.

(O 5974 B) **Dr. Jul. Werder.**

Allen Freunden und Freundinnen

der beliebten Pensées (Denkemein) die höfliche Mitteilung, dass ich nun von meinem Muster-Sortiment dieser unvergleichlichen Frühlingsblumen, welche an unserer Landesausstellung [1] so allgemein bewundert worden, nun frischgesammelten Samen in Paquetchen zu 50 Rp. liefere (und zwar franko samt genauer Anleitung zur richtigen Behandlung) und garantire, das **jedes** Paquetchen à 50 Rp. ein vollständiges Sortiment mit diesjährigen Neuheiten in wirklich wundervollen Farben enthält.

Die Pensées müssen bekanntlich nun bald angesät werden, wenn man sich ihrer **vollen** Schönheit erfreuen will, und da sie sehr leicht zu erziehen sind, ohne Bedeckung im Freien überwintern, wo sie trotz Reif und Frost überaus reichlich und in allen Farben blühen, so sollte **kein** Blumenfreund **vergessen,** sie rechtzeitig anzusäen. Bitte daher um recht baldige Bestellung per Postkarte, worauf ich sofort entsprechen werde. Bei gemeinsamer Bestellung von mehreren Paquetchen je das vierte gratis.

Mit Hochachtung **M. Baechtold**
z. Samen-Gärtnerei Andelfingen, Zürich.

[1] An der Landesausstellung habe ich ein Diplom und die silbervergoldete Medaille mit 100 Fr., den höchsten Preis für Blumen und Samen, erhalten.

Der Blechmusiker. Album für Volks- u. Militärmusik

Herausgegeben von Emil Keller, Musikdirektor in Frauenfeld.

I. Heft.

36 der besten Märsche, Lieder, Tänze, Variationen &c.

Sechsstimmig arrangirt.

Preis ***Die einzelne Stimme 1 Fr. 20 Cts.*** ***Alle sechs Stimmen 6 Fr.*** *Preis*

Indem wir die schweizerischen Blechmusikgesellschaften auf diese neue Sammlung aufmerksam machen, welche die erste in dieser Art und mit specieller Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse veranstaltet ist, stellen wir auf Verlangen den resp. Direktionen solcher Gesellschaften ein Freiexemplar der ersten Stimme als Probe zur Verfügung und erlauben uns inzwischen nur folgende Vorzüge unserer Sammlung hervorzuheben:

Die erste Stimme (Direktionsstimme) enthält das Hauptsächlichste eines jeden Stückes und vertritt somit die Stelle einer Partitur;

die erste und die zweite Stimme können auch durch Clarinette ersetzt und verstärkt werden;

die Märsche stehen immer oben an, so dass nicht durch das Aufstecken ein Theil des Stückes verdeckt wird;

der Notensatz ist durchaus korrekt und von angemessener Grösse, das Papier stark und gut geleimt, der Einband solid; der Preis ist, mit Rücksicht auf die Bestimmung des Werkes, namhaft niedriger gestellt, als es sonst bei Musikalien zu sein pflegt.

J. Huber's Buchhandlung
in Frauenfeld.

Gesucht nach England:

Ein junger Lehrer mit tüchtigen Kenntnissen in der deutschen und französischen Sprache wie Musik (Piano). Etwas Englisch notwendig. Ausgezeichnete Gelegenheit zur Erlernung des Englischen und angenehme Stelle. Aspiranten haben sich zu wenden an H. Zwicky, Lehrer, Concordia (Zürich) — Wallenstadt.

Im Verlag von **Bleuler-Hausheer & Co.** in **Winterthur** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zur Biographie Pestalozzi's.

Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung.

Von **H. Morf,** a Seminardirektor und Waisenvater in Winterthur.

II. Teil:

Pestalozzi und seine Anstalt in der 2. Hälfte der Burgdorferzeit.

18 Bogen gr. 8°. Fr. 4.

Bei **J. W. Lang** in **Gotha** ist erschienen und von demselben zu beziehen: „Eigenmanns Schreibheft für den Schönschreibe-Unterricht." (M. agt. Goth. 3040 B)

Neue Liniatur! Dieselbe ist so eingerichtet, dass sie — bei grösster Einfachheit — deutsche Kurrentschrift und latein. Kursivschrift in je drei verschied. Schriftgrössen in sich aufnehmen kann und dabei der vielbeklagten Papiervergeudung derart entgegentritt, dass **eines** dieser Hefte **zwei** der bisherigen aushält. Preis 15 Pf. Bei Abnahme von 100 Expl. erhalten Wiederverkäufer 20 % Rabatt.

Soeben ist im Verlag der Unterzeichneten erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben: (O V 137)

Resultate zu den Aufgaben

für den geometrischen Unterricht in der Volksschule von **H. Huber,** Lehrer.

Preis **60 Rp.**

Gekrönte Preisschrift.

Orell Füssli & Co. Verlag in Zürich.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Russland.

Einrichtungen, Sitten und Gebräuche.

Geschildert von

Friedrich Meyer von Waldeck.

I. Abteilung.

Mit 27 Vollbildern und 51 in den Text gedruckten Holzstichen.

268 S. geb. Fr. 1. 35.